Bei den Rothäuten jenseits des (Donau-) Kanals

Marterpfähle lodern auf der Prärie

Winnetou und Tangua vor den Bleichgesichtern im Prater

Am Donnerstagabend ging bei herrlichstem Sommerwetter und gutem Besuch die Erstaufführung des Karl-May-Festspiels „Winnetou“, eine Bearbeitung des unsterblichen Abenteurerbuches durch Ludwig Körner, über die Bretter, beziehungsweise den Sandboden der Freilichtbühne auf der Kleinen Jesuitenwiese im Prater. Unter den Ehrengästen sah man unter anderen Bürgermeister Dr.-Ing. Neubacher und Stadtbeigeordneten SS Standartenführer Blaschke.

Ein junger Deutscher verdingt sich als Vermessungsingenieur zum Bahnbau nach dem Wilden Westen. Dort erwirbt er sich bald den Kosenamen „Old Shatterhand“, weil jeglicher Feind blitzartig zu Boden geht, den seine Faust streichelt.

Es tritt der Apachenhäuptling Winnetou auf den Plan, der die Bleichgesichter als Länderdiebe bezeichnet und kategorisch erklärt: „Das Feuerroß wird nicht durch unsere Jagdgründe reiten.“ Zum Glück gibt es da aber auch noch die Kiowas, ein mit den Apachen auf bestem Kriegsfuß lebender Stamm, die sich Winnetou und seines Vaters Intschu-tschuna bemächtigen, um sie flugs an den Marterpfahl zu binden, wo sie alsbald weidlich gezwickt und gebraten werden sollen. Old Shatterhand gelingt es, zusammen mit seinen zwei Freunden, dem Häuptling der Kiowas, Tangua, das Versprechen zu erpressen, daß die beiden Apachen nicht getötet werden sollen.

Was eine richtige Rothaut ist, die hält sich wie ein englischer Diplomat an den Wortlaut des Versprechens, womit es Tangua nicht unbenommen bleibt, Winnetou und Intschu-tschuna am Marterpfahl dem Hungertod preiszugeben. Während aber die Kiowas sich auf den Kriegspfad (in die Praterauen) begeben, gelingt es Old Shatterhand mit nordischer List, den zurückgelassenen Wächter zu täuschen und die beiden Apachen zu befreien, ohne daß diese wissen, wer ihr Retter war.

Ehe sich die zurückgerufenen Kiowas von ihrem Schrecken erholt haben, kommt die rächende Nemesis der herbeigeholten Apachen über sie. In einem wunderbaren Gemetzel fällt die Entscheidung: die Belämmerten bleiben die drei Bleichgesichter, die mitgefangen, mit an den Marterpfahl gebunden werden. Old Shatterhand darf um sein und das Leben seiner Freunde kämpfen. – Warum sagt er nicht, daß er der Retter Winnetous war? Warum zeigt er die Locke nicht, die er Winnetou hinterrücks abgeschnitten hatte? – Ach, und dazu nimmt er eine beschämend jämmerliche Haltung ein! Es ist zum Verzweifeln!

Aber ha! Was müssen wir hören? Im Fluß, der seinem Leben schon im ersten Akt ein Ende bereiten sollte, womit der zweite überflüssig geworden wäre, schwimmt er unter Wasser stromauf- statt stromabwärts. – Sie erinnern sich doch? Durch diese neuerliche List und die darauf folgende ritterliche Haltung erwirbt er die ewige Freundschaft Winnetous und das Stück kann weitergehen ...

Es stört ein wenig die Illusion, ist aber doch notwendig zu erwähnen, daß Otto Kübart seinen Old Shatterhand so glaubwürdig spielt, daß man sich ihm gerne im Wilden Westen, ja sogar nachts in den Praterauen anvertrauen würde. Ludwig Hillinger ist ein edler Winnetou von überzeugender Würde. Wilhelm Schich als Sam Hawkins und Karl Beckmann als Dick Stone verursachen Lachstürme, während Herr Heilinger den bösen Tangua so überzeugend hinlegt, daß den Zuschauern die Skalpe jucken. Es ist nicht möglich, alle Kräfte namentlich zu nennen, jedenfalls gelang es ihnen, unter den Praterbäumen ein Stück Savanne vorzuzaubern, das in den alten und jungen Knaben im Zuschauerraum eine aufwühlende Resonanz fand. b.

Aus: Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe, Wien. 52. Jahrgang, Nr. 181, 30.06.1939, Beilage „Wiener Beobachter“
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juli 2019